

Gesetzes, Jesus nimmt für sich und seine Worte höchste Vollmacht in Anspruch, Jesus offenbart sich, Jesus erklärt sich und spricht sich aus. Im letzten Abschnitt sind die Zeugnisse ausschließlich dem Johannesevangelium entnommen (II 46—56). Diese eigene Behandlung des vierten Evangeliums erscheint berechtigt, und doch ist es vollauf begründet, wenn de Gr. zu Beginn erklärt, das Johannesevangelium führe nicht über die synoptischen hinaus und die Aussagen des johanneischen Christus seien nicht überzeugender und von größerer Tragweite als manche Aussprüche des Herrn in den synoptischen Schriften (46). Das zweite Kapitel zeichnet die Person Jesu und sucht in die Frömmigkeit Jesu, in seine Beziehungen zu seinen Brüdern und sein inneres Leben einzudringen. Wie früher, ist auch hier Wert auf die Feststellung gelegt, daß wir in Jesus keine Entwicklung, kein Wachsen, kein Kämpfen und Suchen erkennen, noch viel weniger Anzeichen von Schuldbewußtsein oder Erlösungsbedürfnis wahrnehmen. Bevor das letzte Wort gesprochen wird, legt uns de Gr. die Lösungen des Christusproblems vor, die die Welt, vom Judentum angefangen bis in die neueste Zeit, versucht hat, und gibt dann selbst die eine und einzige Lösung, die enthalten ist in der alten katholischen Lehre von den zwei Naturen in Christus (210—218). Damit ist das Geheimnis Jesu erklärt, soweit es für uns Menschen hier zu erfassen ist. Wie die menschliche Natur in Christus sich in unseren Quellen auf jeder Seite kundgibt, so tut es nicht weniger die göttliche, und kein Wegdeuten, keine Abschwächung und kein Hinweggleiten über das Göttliche in Christus wird den einheitlichen, namentlich in ihrer Gesamtheit unwiderstehlich wirkenden und sich gegenseitig stützenden Aussagen unserer Quellen gerecht (218).

Das Selbstzeugnis Jesu erhält seine Bestätigung durch Jesu Werke, über die das fünfte Buch handelt. Jesu Weissagungen ist ein eigenes Kapitel vorbehalten, in dem die eschatologischen Reden besondere Berücksichtigung erfahren (280—312). In den beiden Kapiteln über die Wunder Jesu und seine Auferstehung ist das Wunderproblem, wie es sich in unserer Zeit entwickelt hat, mit aller Sorgfalt und wissenschaftlichen Gründlichkeit aufgenommen.

Den Abschluß des Werkes bildet das sechste Buch: Die Religion Jesu. Nach einer lehrreichen Gegenüberstellung des christlichen Mysteriums und der heidnischen Mysterien ist in kurzen Zügen die Entwicklung der Religion Christi bis zum Ende des ersten Jahrhunderts gezeichnet. Einige große Zeugen Jesu vom Altertum bis in die Gegenwart zeigen, daß Jesu Person und Geist durch die Jahrhunderte ihre heilige und heiligende Kraft bewahrt haben, und wie zur Zeit der Apostel noch heute Ungezählte im Glauben an Jesus, den Gottessohn, ihr ganzes Glück finden. De Gr. selbst wird in seinem Buche zum Zeugen. Der unerwartete Erfolg dieses Werkes ist der sprechendste Beweis für die Tatsache, daß dieses Zeugnis starken Widerhall gefunden und sich weithin Gehör verschafft und Herzen erschlossen hat, die nach der Lösung des Geheimnisses Christi suchen.

A. Merk S. J.

Alexandri de Hales Ordinis Minorum Summa Theologica studio et cura PP. Collegii S. Bonaventurae ad fidem codicum edita. Tomus II. Prima pars secundi libri. 4^o (LXV u. 803 S.) Ad Claras Aquas (Quaracchi) prope Florentiam 1928, ex typographia Collegii S. Bonaventurae. L 200.—

Der zweite Band der Alexanderausgabe, in dem wiederum eine Unsumme hingebender Arbeit geborgen ist, liegt nunmehr vor. Er

umfaßt jenen Teil des zweiten Buches, der die Lehre von der Schöpfung der Geister- und Körperwelt und die Lehre vom Urstand des Menschen behandelt. Der Inhalt ist also für den Philosophen und Theologen gleich wichtig. Wir haben ja gerade bei Alexander die Zusammenfassung der Theologie der ersten Hälfte des Jahrhunderts, und zugleich einen Ausschnitt aus der Philosophie des Augustinismus.

Was die äußere Ausstattung angeht, so hält sich dieselbe auf der Höhe des ersten Bandes. Es ist eben ein Werk, das für Jahrhunderte bestimmt ist. Gerade deshalb wäre es sehr willkommen, wenn die Herausgeber sich in einzelnen Äußerlichkeiten zum Abgehen von veralteten Traditionen entschlossen. Sehr fühlbar ist der Mangel der Zeilenzählung. All die mikroskopisch kleinen Buchstaben verunzieren den herrlichen Druck; die Verbindung zwischen Text und Apparat, die auf einzelnen Seiten durch Trennung nach den Kolonnen erleichtert wird, ist im ganzen recht schwierig. Aristoteles sollte man nach der Berliner Ausgabe, deren Zählung überall zugrunde gelegt wird, zitieren. Dankbar wäre man auch für den Verweis auf die *versio antiqua* etwa der Averroesausgabe. Alexander lebte zu einer Zeit, in der noch das Übersetzungsproblem besteht. Allein das sind Kleinigkeiten. Eines aber ist zu bedauern. Die Herausgeber glaubten, von der alten Einteilung, die gewiß nicht in allem ideal war, abgehen zu müssen, ohne sie im Text irgendwie kenntlich zu machen — eine Konkordanz folgt erst im Anhang. Die neue Einteilung mag ihre logischen Vorteile haben; für die Zitation ist sie eine Unmöglichkeit. Ein Beispiel: ich will den Artikel *Utrum anima rationalis sit ex traduce* zitieren. Früher hieß es: 1. 2 q. 60 m. 3 a. 3; heute aber: 1. 2 inq. 4 tr. 1 sect. 1 q. 2 tit. 1 m. 2 c. 3 a. 3, und nichts davon ist überflüssig. Die Herausgeber haben deshalb eine durchgehende Numerierung geschaffen, die sie wohl als Normalzählung einführen wollten. Aber auch abgesehen davon, daß nach ihr die längeren Titel unberechtigtweise immer zur vorhergehenden Nummer gezogen werden, mache ich durch eine solche Zitation die Benutzung einer älteren Ausgabe einfach unmöglich. Außerdem sträubt sich alles Gefühl gegen eine so völlig ungebräuchliche und nichtssagende Zitation mittelalterlicher Autoren. — Bei Thomas haben vor Jahrhunderten besonders englische Hss Ähnliches versucht, ohne dauernden Erfolg. — Umgekehrt ist das Aufsuchen älterer Zitate sehr umständlich, da man immer erst zur Konkordanz gehen muß. Es wäre deshalb zu wünschen, daß in den folgenden Bänden im Text selbst die alte Einteilung beigegeben würde und daß jene, welche Alexander zitieren, neben der Seite der neuen Ausgabe — die Nummer scheint überflüssig — stets auch die alte Einteilung angäben.

Was die Jahrhunderte überdauert, ist der Text. Deshalb wurde ihm die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Das zeigt die große Anzahl der aufgesuchten und vor allem der benutzten und kollationierten Hss. In die Erscheinung treten neun Hss, von denen sechs für alle Teile benutzt werden. Nach den Herausgebern zerfallen dieselben in die Familien PVSTF und RLCZ, was allerdings nur recht im allgemeinen gilt, da zumal die Hss der ersten Gruppe sich sehr oft eigenwillig zeigen. Noch weiter zu gehen und auf Grund einer guten Anzahl von Proben aus allen Hss das Verhältnis der einzelnen zueinander zu erforschen und dadurch eine absolut feste Grundlage für die Konstitution des Textes zu schaffen, wie es in der Thomasausgabe geschehen ist, hielten die Herausgeber bei einem Scholastiker für zwecklos. Man kann bedauern, daß sie ihr Werk nicht auch durch diese letzte Mühe gekrönt haben. Weshalb soll irgendein obskurer Schriftsteller des Altertums mehr Recht haben auf möglichst vollkommene

Wiederherstellung seines Werkes als ein katholischer Theologe? Selbstverständlich brauchen deshalb nicht alle Varianten im Text zu erscheinen, aber der Leser muß das Vertrauen haben, daß keine Lesart übersehen ist, die für die Textgestaltung Bedeutung hat. Das Grundprinzip Kontext und sanior lectio mag hinreichen, wo es sich nur um eine vorläufige Ausgabe und Herstellung eines lesbaren Textes handelt. Darüber hinaus ist es oft ein wertvolles Hilfsmittel, versagt aber in zahllosen Fällen, zumal wenn es sich um Unterscheidung einer glatten Korrektur von einer ursprünglichen Lesart handelt oder wenn zwei gleichwertige Varianten einander gegenüberstehen. So will mir scheinen, daß in nicht gerade seltenen Fällen die richtige Lesart im Apparat ihren Platz gefunden hat. Eine vorherige Untersuchung der ganzen Überlieferung hätte auch wohl verhindert, daß P zuerst benutzt und von S. 27 an aufgegeben wurde. Vor allem wäre der erstklassige Kodex F, der in zahlreichen Fällen nachweislich die allein richtige Lesart hat, nicht nur von S. 501 an zur Geltung gekommen.

Ein Hilfsmittel zur Textgestaltung hätte mit Erfolg benutzt werden können. Im letzten Teil stimmen ganze Abschnitte mit Kapiteln des *Speculum naturale* l. 25 und mit Quästionen Bonaventuras beinahe wörtlich überein. Außerdem gibt es eine Reihe von selbständigen Quästionen Alexanders. Diese Werke haben natürlich seit den ältesten Zeiten eine unabhängige Überlieferung und bilden deshalb eine unschätzbare Gegenprobe für handschriftliche Gruppierung und Wertung der Varianten. Eine Anzahl von Stichproben lieferte den Beweis, daß manche Lesart, die bei V und vor allem bei F, zumal soweit es nicht korrigiert ist, aber auch für manche Korrekturen, im Gegensatz zur Tradition der übrigen Hss sich finden, nicht glatte Verbesserung, sondern ursprüngliches Gut ist. Besonders trat durch den Vergleich mit Vinzenz und Bonaventura die einzigartige Stellung von F hervor. Ja, schon die wenigen Proben ergaben gegen die gesamte uns bekannte Überlieferung einzelne zweifellos richtige Lesarten. Einige Beispiele: Summa l. 2 S. 649 Anm. b anima VF corr Vi; 650 c privati FZ marg Vi — hier hatten alle Hss außer F und dem am Rand korrigierten Z eine Lücke von vier Worten —; 651 f quod F marg Vi; 654 a Vi zeugt gegen die Korrektur von F für das ursprünglichere aliquid; 657 l et VVi; 662 c reducuntur F corr Vi; k accidentalibus accidentalibus FVi; 671 d und f zeugt Vi mit den Hss gegen F corr für das richtige passibilitate und passibilitatem; 677 b spricht Vi mit allen Hss für vive, das durch die Attraktion entstanden ist, gegen die Verbesserung viva. Bonaventura: 739 n Bo zeugt gegen die Hss für die Konjekturen stabilitate; p stabilitatis F corr Bo; 739 b n. 5 ist gegen die Hss mit Bo für das sinnlose in aliis simplicibus in substantiis simplicibus zu lesen; 740 a Z. 3 ist mit Bo gegen die Hss preeligere zu lesen; 741 c defectus VBo; 746 m homo VFTBo; o necessitas F marg Bo; 747 i imagines FBo; 749 a num. c hier hat Bo gegen alle Hss das allein richtige nihil meruisset; 750 c erweist Bo mit allen Hss, daß der bei V vorkommende Brauch, est auszulassen, dem die Herausgeber sich oft angeschlossen haben, nur eine Besonderheit von V ist; 750 e lapsurum VFBo; g dare FBo; i eis VBo; 750 b num. 2 bezeugt Bo allein, daß für corruptione corrupta est zu lesen ist; 763 i loqui F marg Bo; 765 a quia VFBo; b passibilitati FBo; f speciem FBo; 765 col. b Zeile 14 ist nach Bo gegen alle Hss sentire durch sonare zu ersetzen; 771 k cognoscere FBo. Man sieht hieraus, wieviel Gewinn für die Beurteilung der Tradition von Vi und Bo zu erhoffen ist.

Ist nun dieser Band in allen seinen Teilen und insbesondere im

letzten Teil S. 501—784 in dieser Form von Alexander? Die etwas zu entschiedene Bejahung der Herausgeber dürfte doch eine Nachprüfung fordern. Da der im ersten Band stark betonte Beweis aus dem Alter der Codd. Paris. 15329—15333 nicht haltbar ist und auch die Praelocutio des hl. Bonaventura für die ganze Summa wenig beweist, bleibt das gewiß nicht zu verachtende Argument aus dem einheitlichen Aufbau und den Verweisen. Die positiven Angaben Roger Bacons und Alexanders IV. für die Überarbeitung und Nichtvollendung der Summa und ebenso stilistische Bedenken und andere Anstöße zwingen jedoch zu näherer Untersuchung. Zudem tragen manche Verweise, die innerhalb eines geschlossenen Traktates vorkommen oder die am Ende eines Abschnittes stehen oder sich auf selbständige Quästionen beziehen, durchaus nicht so peremptorischen Beweischarakter, daß die Anzweiflung ihres Wertes eine unvergebbare Sünde gegen die Gesetze der Kritik wäre.

Die Traktate *De corpore humano* und *De coniuncto* sollen sicher echt und ursprünglich sein. Fast mit größerem Recht vielleicht könnte man sie in ihrer heutigen Form als unecht und nicht ursprünglich bezeichnen. Ich kann meine Gründe nur aufzählen, nicht ausführen, noch auf vorauszusehende Gegengründe eingehen. 1. In cod. 1384 der Wiener Staatsbibliothek wird zu Anfang der Traktate bemerkt: *Hic incipit additio fratris Gil. de Militona* (vgl. S. XIII). Wie ist dies Zeugnis zu erklären? 2. In sechs Hss aus verschiedenen Ländern, von denen vier aus dem 13. Jahrh. stammen, fehlt dieser Teil. 3. Eine große Anzahl von Fragen hat auch in der *Solutio* eine Ausdehnung, wie sie in den übrigen Teilen nur recht selten sich findet. 4. In vielen Abschnitten werden mit ermüdender Gleichförmigkeit die Fragen durch *Sequitur* oder *Sequitur inquirere* (quaerere) eingeführt; in den übrigen Teilen ist dies *Sequitur* nie Regel. 5. 25mal wird durch die Formel *supra factum* verwiesen; auf den übrigen 500 Seiten geschieht dies nur zweimal. 6. Die Art der Aristotelesverwendung und -zitation unterscheidet sich durch Häufigkeit, Ausführlichkeit und Genauigkeit; sie dürfte in eine etwas spätere Periode als 1240 weisen. 7. S. 665 a wird ein Zitat aus Buch 14 (!) der *Metaphysik* gebracht. Das wäre für die Zeit vor 1245 etwas ganz Unerhörtes. Die Zahl 14 statt 13 beweist jedenfalls mit Sicherheit, daß keine der benutzten Hss vor etwa 1270 geschrieben ist. 8. Vor allem bietet das Verhältnis zu Bonaventura große Schwierigkeit. Nach allem, was wir bis heute wissen, schreibt Bonaventura ebenso wie Thomas und Scotus in der *Responsio* größere Abschnitte kaum jemals wörtlich ab. Von S. 703 an finden sich aber solch ausgedehnte wörtliche Übereinstimmungen in Menge. Dabei begegnet mehrmals die für Bonaventura typische Einleitungsformel: *Ad praedictorum intelligentiam* (oder *solutionem*) *notandum est*. S. 750 sagt bei sonst wörtlicher Übereinstimmung die Summa: *Sicut patet ex obiectis*, Bonaventura: *sicut patet in illis quas Magister adducit in littera*, d. h. in der behandelten Distinktion. S. 771 Bon: *Magister in littera*, Summa: *a Magistro*. S. 764 b Bon: *Sed ista positio haeretica est et reprobata. Nec immerito*. Summa: *S. i. p. haeretica est. Nec immerito*. Bei sonst wörtlicher Übereinstimmung des ganzen Abschnittes fehlt die Erwähnung der Verurteilung. Hat dann aber das immerito noch einen natürlichen Sinn? Immerito haeretica? S. 705 a antwortet die mit Bonaventura wörtlich übereinstimmende *Responsio* gar nicht unmittelbar auf die gestellte Frage, sondern auf die anderslautende Frage Bonaventuras. S. 773 f wird bei sonst wörtlicher Übereinstimmung das, was Bonaventura als durchaus persönliche Meinung entwickelt: *Sed licet hoc quod nunc dictum est satis probabile videatur, non tamen plene satisfacit...*

Ideo dicendum est, als fremde Ansicht hingestellt: Ad praedictam quaestionem respondent quidam... Sed quia ista responsio non plene satisfacit..., aliter, ut dicunt quidam, videtur posse responderi... Propter hoc dicitur. Nachdem nun die Ansicht Bonaventuras mit allen Lösungen entwickelt ist, folgt S. 775—777 eine ganz neue Ansicht, von der sich bei B. keine Spur findet: Licet autem ad praedictam quaestionem sic posset probabiliter responderi, minus rectum videtur quibusdam sentire. Es werden sämtliche von B. angeführten Gründe, zu denen er gesagt hatte: Unde rationes, quae hoc probant, concedendae sunt, ausführlich widerlegt und noch andere dazu. Und endlich kommt der typische Schluß des vorsichtigen jungen Baccalarius: Haec opinando et aliorum opiniones recitando posui nihil asserendo.

Die vorliegenden Gründe dürften eines dartun: Mit den etwas apodiktischen Behauptungen ist die Echtheitsfrage noch nicht allseitig gelöst, auch nicht mit einem anscheinend so triftigen Grunde wie dem Zeugnis des Einschubs bei Vinzenz von Beauvais für Alexander. Derselbe ist eben aus der Summa entnommen, die natürlich propter partem potiorum als Werk Alexanders galt. Um das Verhältnis zu Bonaventura, bei dem man vielleicht auch mit einer ersten Ausgabe rechnen muß, endgültig zu klären, ist noch viel Kleinarbeit notwendig.

Für die Wertung der Ausgabe, die natürlich die ganze Summa bringen mußte, ist diese Frage nach der Echtheit aller Teile von untergeordneter Bedeutung. Sie mußte aber entschieden betont werden, damit wir uns nicht endgültige Ergebnisse vortäuschen. Die Ausgabe selbst bleibt ein Werk von höchstem Werte, das alle zu aufrichtigem Dank verpflichtet, nicht zuletzt auch wegen der überaus wertvollen Hinweise auf die Lehren anderer Scholastiker jener Zeit.

Fr. Pelster S. J.

Deiningner, Franz, O. S. B., Johannes Sinnich. Der Kampf der Löwener Universität gegen den Laxismus. Ein Beitrag zur Geschichte der Moralthologie. [Abhandlungen aus Ethik und Moral. Hrsg. v. Prof. Dr. Fritz Tillmann. 8. Bd.] 8^o (418 S.) Düsseldorf 1928, Schwann. M 12.—; geb. M 14.—.

Das Buch gliedert sich in die drei Abschnitte: 1. Die alte Löwener Hochschule und Sinnich als ihr Mitglied. Hier soll die zum Verständnis des Ganzen notwendige geschichtliche Grundlage gelegt, mit den herrschenden geistigen Strömungen bekanntgemacht und die Gesamtpersönlichkeit Sinnichs sowie seine schriftstellerische Eigenart gezeichnet werden. — 2. Das Ignoranzproblem als Grundelement der Lehre Sinnichs. Referierend wird die Lehre Sinnichs in sich, in ihren Unterteilungen, ihren Hauptprinzipien dargelegt und eine kritische Würdigung sowie eine Vergleichung mit der heutigen Ignoranzlehre beigelegt. — 3. Sinnichs antilaxistische Lehre. Sinnich erscheint in ausgesprochener Kampfstellung zur laxen Ethik, als deren Vertreter ihm vor allem Caramuel und Tamburini gelten. Die letzten Triebfedern, die ihn zu dieser Kampfstellung drängen, werden in seiner „Ehrfurcht vor dem Göttlich-Transzendenten“ und vor dem „Menschlich-Immanenten“ des eigenen Selbst und der anderen gesehen. Von Sinnich sagt der Verf.: „In der moralthologischen Literatur ist Sinnich immer wieder als ‚Jansenist‘ schlechthin bezeichnet worden. Es geht nicht an, diesen Vorwurf rundweg als unbegründet von der Hand zu weisen; es geht aber auch nicht an, ihn ungeprüft zu übernehmen und ihn ohne Einschränkung weiterzugeben... Die Beschuldigung der Häresie ist eine derart schwere Belastung der Persönlichkeit, daß sie nur dort erhoben werden kann, wo sie auf sicherer